

di sull'*ancien régime*. Meriggi mostra come tra Austria ed il resto dell'Europa si è aperta una divaricazione sulla strada della modernità nei primi anni dell'Ottocento: questa diversità riguarda il tema dei diritti, dei doveri ed il mito della società organica. È soprattutto Francesco Giuseppe che incarna questa "diversità" austriaca con la sua immagine di "imperatore-padre", immagine che incombe come un'ombra su tutta la cultura asburgica di fine secolo, da Roth a Musil, da Hasek a Freud e Kafka.

Meno stimolante ed innovativo è l'intervento di Gustavo Corni, dell'Università di Pescara, il quale ricostruisce la storia della Germania degli ultimi cento anni attorno ai temi dell'egemonia economica e dell'economia politica, fra di loro interagenti ma indipendenti. Corni, riferendosi all'oggi, ritiene venuto meno il pericolo di una egemonia politica tedesca, mentre considera ancora aperto quello di un'egemonia economica.

Questo numero monografico sulla Germania è concluso da un'analisi di Luciano Padovano, che vede soprattutto in alcune scelte etiche nel segno della solidarietà la via per costruire una Germania ed un'Europa per il futuro.

Uno dei pregi maggiori di questi saggi mi sembra il comune intento di quasi tutti gli autori di dimostrare come il nazionalismo sia una costruzione storicamente e culturalmente ben determinata e quindi non proiettabile su realtà ad esso totalmente estranee. La storia quindi si può presentare come lo strumento principale per demistificare false credenze e luoghi comuni. Inoltre è molto importante il richiamo a non isolare il fenomeno studiato, in questo caso la Germania, ma contestualizzarlo per capirlo meglio. Si trat-

ta di nozioni di metodo, forse anche elementari, ma spesso totalmente dimenticate soprattutto da chi svolge ricerche per aree a forte "tensione nazionale" come il Sud Tirolo.

Un difetto di questo numero di "Europa e Regione" c'è: l'assenza di interventi di storici tedeschi. Perché questa scelta?

Giuseppe Albertoni

Reinhold Gärtner und Sieglinde Rosenberger, *Kriegerdenkmäler. Vergangenheit in der Gegenwart*.

Innsbruck: Österreichischer Studienverlag, 1991; 143 Seiten, Abbildungen.

Unser Verhältnis zur Vergangenheit ist nie ein direktes, sondern immer ein vermitteltes. Dieser Vermittlungsprozeß wird aber - entgegen gängigen Anschauungen - nur zum Teil von der etablierten Geschichtsschreibung geleistet, die sich explizit mit der (Re-)Konstruktion von Vergangenheit beschäftigt. Die Vergegenwärtigung des Vergangenen spielt sich auf den verschiedensten Ebenen ab, die mit den Ergebnissen der Geschichtsschreibung durchaus in einem Konkurrenzverhältnis stehen können.

"Kriegerdenkmäler drücken den alltäglichen Umgang mit Geschichte aus. Hinter Kriegerdenkmälern stehen nicht die Erkenntnisse der Geschichte als Wissenschaft; hinter Kriegerdenkmälern stehen die Empfindungen derer, mit denen Geschichte gemacht wurde" (S. 7). So formuliert es der Innsbrucker Politologe A. Pelinka im Vorwort der hier zu besprechenden Arbeit.

Denkmäler transportieren also Geschichtsbilder und Vergangenheitsdeutungen, wobei ihre Botschaft - ent-

gegen ihrem Wortsinn - nachweislich nicht auf den kognitiven, sondern auf den emotionalen Bereich zielt. Ein emotionaler Bezug zur Geschichte ist allerdings nicht von vornherein weniger wert oder unrichtiger als ein intellektueller. Die Sprache eines Denkmals ist aber eine andere als die eines Buches: bildhaft, symbolisch. Und das birgt Gefahren in sich. Denkmäler stehen immer im Spannungsfeld zwischen produktiver Erinnerung (wenn wir grundsätzlich davon ausgehen, daß die Beschäftigung mit der Vergangenheit nützlich sein kann) und vereinfachender Festschreibung. Funktion und Wirksamkeit von Denkmälern stehen deshalb nicht von vornherein fest, sondern hängen wesentlich von ihrer jeweiligen Gestaltung ab.

Kriegerdenkmäler erheben den Anspruch, an die im Krieg gefallenen und vermißten Soldaten zu erinnern. Sie beherrschen nicht erst seit den beiden Weltkriegen die Friedhöfe und öffentlichen Plätze; die namentliche Erwähnung auch der "einfachen" gefallenen Soldaten auf Denkmälern entstand im Zusammenhang mit der Französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen, verbunden mit der Ablösung der Söldner- durch Volksheere und mit dem aufkommenden Nationalgefühl.

Um Sprache und Funktion von Kriegerdenkmälern geht es also im Buch von Gärtner/Rosenberger. Konkret in den Blick genommen haben sie dabei die Denkmäler für die gefallenen Soldaten des 2. Weltkrieges in ihren Herkunftsorten, den beiden oberösterreichischen Bezirken Kirchdorf/Krems und Ried/Innkreis. Die Beobachtungen, die sie gemacht haben und die Überlegungen, die sie daraus ableiten, lassen sich durchaus verallgemeinern.

Der Befund ist eindeutig:

- "Kriegerdenkmäler transportieren Geschichtliches und tragen gleichzeitig zu seiner Entsorgung bei" (S. 38). Sie sind in ihrer Erinnerung selektiv. Von der namentlichen Erwähnung ausgeklammert bleiben all jene, die aus rassischen oder politischen Gründen in den faschistischen Gefängnissen, Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet worden sind. Kriegerdenkmäler verdrängen die Erinnerung an diese Menschen, indem sie die Opferrolle für die gefallenen und vermißten Soldaten monopolisieren.

- Kriegerdenkmäler halten sog. "militärische Tugenden" wie Tapferkeit, Kameradschaft und vor allem Pflichterfüllung unhinterfragt für die Nachkriegsgesellschaft aufrecht. Indem diese Werte von ihrem konkreten politischen Hintergrund abgekoppelt werden, die Frage nach den Ursachen des Krieges ausgeklammert bleibt, können sie mit dem Nimbus der Zeitlosigkeit umgeben werden. Sie leisten damit nicht nur eine nachträgliche Sinnstiftung des Krieges, sondern diskriminieren implizit auch jene Menschen, die ihre "Pflicht" in dieser Logik nicht erfüllt haben: die Kriegsdienstverweigerer und Deserteure.

- Kriegerdenkmäler sind damit eine Legitimierung des Krieges. Durch Aufschriften wie "Unseren Helden der Heimat" oder "Euch deren Blut für Heimaterde floß..." wird der nationalsozialistische Angriffskrieg umgedeutet in einen notwendigen und rechtmäßigen Krieg zur Verteidigung der Heimat.

Wer hat Interesse an einer solchen Darstellung des Zweiten Weltkrieges? Sind es die Angehörigen der Toten oder jene, die den Krieg selber mitgemacht und mehr oder weniger zufäl-

lig überlebt haben, oder ist es die politische Kultur einer Nachkriegsgesellschaft, die diese Interpretationen braucht? Es ist naheliegend, daß Kriegerdenkmäler multifunktional sind und für die genannten Gruppen jeweils etwas anderes bedeuten. Am ausführlichsten sind die Autoren in ihren Verweisen auf die widersprüchliche Kultur der Zweiten Republik, die einerseits in bezug auf den Nationalsozialismus immer die Rolle des ersten Opfers für sich reklamiert, auf der anderen Seite aber offensichtlich keine Probleme mit Kriegerdenkmälern hat, die sich explizit auf das "große deutsche Vaterland" beziehen.

Differenzierter wäre die Frage nach den Interessen an Kriegerdenkmälern vielleicht zu beantworten gewesen, wenn der Entstehungsgeschichte der einzelnen Denkmäler etwas nachgegangen worden wäre. Das ist nur sehr punktuell geschehen, was wohl der guten Lesbarkeit des Buches geschuldet ist, das in seiner vorliegenden Form einen breiten interessierten Leser/innenkreis ansprechen kann. Eine zu kasuistische und detaillierte Untersuchung wäre dabei wahrscheinlich fehl am Platz.

Die Orte, die Kriegerdenkmäler vornehmlich besetzen, nämlich den unmittelbaren Kirchen- und Friedhofsbereich, verweisen auf die besondere Rolle, die die katholische Kirche in der Verwaltung des Sterbens und damit auch der Erinnerung an Kriege (an verlorene wohl im besonderen) einnimmt. Das Einbeziehen von Kriegerdenkmälern in das kirchliche Ritual und die Verwendung von christlichen Symbolen verdecken die Fragen nach Ursache und Schuld unter dem Mantel der alles verhüllenden Nächstenliebe und der legitimen Trauer um die Toten.

Daß in diesem Buch über Kriegerdenkmäler auch das Geschlechtsspezifische ihrer Symbolik thematisiert wird, verdient hervorgehoben zu werden. "Kriegerdenkmäler sind Ausdruck einer männlichen Gesellschaft und Kultur, auf der das alltägliche Zusammenleben basiert und sich reproduziert" (S. 85). Sie stellen den Krieg als reine Männersache dar, als ob nicht auch Frauen durch Kriege unmittelbar und existenziell bedroht wären, und sie sind versteinertes Ausdruck dafür, daß Öffentlichkeit dem männlichen Erfahrungsbereich vorbehalten bleibt. Frauenerfahrungen und Frauenleiden bleiben unsichtbar - es sei denn, die Frauen kommen in unmittelbarer Beziehung zu den Soldaten vor, als trauernde oder tröstende Mütter, gekleidet in die christliche Madonnensymbolik.

Wenn wir uns an die einleitenden Überlegungen erinnern, daß sich Denkmäler immer im Spannungsfeld zwischen produktiver Erinnerung und vereinfachender Festschreibung stehen, so besteht nach der Lektüre dieses Buches über die Zuordnung der Kriegerdenkmäler kein Zweifel: sie erfüllen in ihrer überwiegenden Mehrheit ausschließlich die zweite Funktion. Trotzdem schließt das Buch nicht mit einem Plädoyer für die Beseitigung von Kriegerdenkmälern. "Eine generelle Beseitigung der Kriegerdenkmäler wäre unserer Meinung nach nur wenig sinnvoll, sinnvoll jedoch müßte eine Änderung sein, ebenso sinnvoll müßte es sein, verschiedene Inschriften zu überdenken, Verherrlichungen von Kriegen zu beseitigen. Vor allem aber wäre es notwendig, nicht nur der toten Soldaten, sondern aller in diesen Ortschaften während des Ersten oder

Zweiten Weltkrieges verstorbenen Menschen zu gedenken. Ansätze in diese Richtung sind feststellbar" (S. 131). Wenn Kriegerdenkmäler tatsächlich zum kritischen Nachdenken über Krieg und Gefallenentod

anregen könnten und damit auch zu Mahnmalen des Friedens werden würden, dann könnte historische Erinnerung tatsächlich für die Gegenwart produktiv werden.

Martha Verdorfer